



2741

Christus und seine Gegner

oder

Das Kommen des Reiches Gottes.

Predigt über Luc. 11, 14—22,

gehalten am Sonntage Oculi 1904

in der Universitäts-Kirche

von

Prof. Alexander von Zulmering.

Der Reinertrag ist zum Besten der Stadtmiffion bestimmt.

Preis 50 Kop.

V 2 245 7



Jurjew (Dorpat).

In Kommission bei J. G. Krüger.

1904.

Christus und seine Gegner

oder

Das Kommen des Reiches Gottes.

Predigt über Luc. 11, 14—22,

gehalten am Sonntage Oculi 1904

in der Universitäts-Kirche

von

Prof. Alexander von Sulmerincq.

Der Reinertrag ist zum Besten der Stadtmission bestimmt.

Preis 50 Kop

32104



Jurjew (Dorpat).

In Kommission bei J. G. Krüger.

1904.

Печатать разрешается.

Г. Юрьевъ, 6 апрѣля 1904 г.
№ 22.

Деканъ І. Керстенъ.

**Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi,
die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen
Geistes sei mit uns Allen. Amen.**

Text: Luc. 11, 14—22.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, redete der Stumme. Und das Volk wunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die Andern aber versuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satan auch mit sich selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilet den Raub aus. Amen.

Unser heutiger Text zeigt uns unseren Herrn und Heiland auf seiner letzten Reise nach der heiligen Stadt. Von seiner

galiläischen Heimat war er aufgebrochen und hatte sein Angesicht stracks gen Jerusalem gewandt, um hier den Leidenskelch zu trinken, den des Vaters ewiger Heilsratschluß für ihn bestimmt hatte. Auf dem Wege hatte man zu ihm einen Stummen gebracht, der von einem bösen Geist besessen war. Ohne Anwendung von Zaubermitteln und Zauberformeln, lediglich durch die Macht seines Wortes, in Kraft des heiligen Geistes, hatte Jesus den unsauberen Geist ausgetrieben; das gelähmte Band der Zunge war von Stund an gelöst, und der Stumme redete.

Ein Wunder war vor allem Volk geschehen und „das Volk verwunderte sich“. Und mit Recht, hatten doch die Propheten verheißt, daß in jener letzten gnadenreichen Zeit, wenn der Herr die Gefangenen Zion's erlösen werde, auch alle körperlichen Gebrechen geheilt werden sollten. „Alsdann werden der Blinden Augen aufgetan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden die Lahmen locken wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen.“ (Jes. 35, 5. 6.) War diese wunderbare Heilung des Stummen nicht ein Anzeichen dafür, daß mit dem milden, sanften Wundermann aus Galiläa die messianische Herrlichkeitszeit im Kommen begriffen war? Unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehenen bricht daher — nach dem Parallelbericht des Matthäus (Matth. 12, 23) — die versammelte Volksmenge in den begeisterten Huldigungsruf aus: „Ist dieser nicht David's Sohn?“ Aber mit Ingrimm und Wut sehen die Schriftgelehrten (Marc. 3, 22) und die Pharisäer (Matth. 12, 24), welche Wirkung das Wunder Jesu auf das Volk ausgeübt. Sollte dieser Zimmermannssohn wirklich der verheißene Davidssohn sein, der die alte Königsherrlichkeit in Jerusalem zu neuer Pracht entfalten wird? Sollte dieser stille Rabbi aus Nazareth der ersehnte Herrscher der Endzeit sein, der die Heiden zerschmettern wird wie Töpfergefäße? (Ps. 2, 9). Ueberwältigt von der majestätischen Hoheit Jesu wagen sie nicht ihm direkt entgegenzutreten, aber der Eindruck des eben geschehenen Wunders muß um jeden Preis abgeschwächt, gelähmt, aus der Welt geschafft werden. So sprechen sie es denn erst leise vor sich hin, um es dann immer

lauter und lauter in der Menge auszusprengen: „er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel“.

Welch' eine satanische Verdächtigung Jesu! Was muß Jesus angesichts derselben empfunden haben!

Vom Thron des Himmels war er herabgestiegen und ein armer, verachteter Jude geworden, um des Teufels Werke zu zerstören (1 Joh. 3, 8), um zu suchen und selig zu machen, was unter des Teufels Herrschaft verloren gegangen war. Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht nur nicht auf, sondern schmähten ihn als Teufel und brandmarkten seine Arbeit als Teufelswerk. Wir wissen ja aus eigenster Erfahrung, Welch' tiefen, nagenden Schmerz es für uns bedeutet, wenn unsere Person verkannt oder unsere Arbeit trotz aller darauf verwandten Mühe und Fleißes gering geschätzt und in ihren Beweggründen ungerecht beurteilt wird. Und was sind wir — staubgeborene, aus Unvollkommenheiten zusammengesetzte Erdenkinder im Vergleich mit dem fleckenlos reinen Gottessohn? Ja, namenlos muß Christus gelitten haben, als an sein heiliges Ohr das Wort teuflischer Bosheit klang: „er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel“. Hörte er doch aus dieser Aeußerung schon den Ruf: „kreuzige, kreuzige“ heraus, der wenige Wochen darauf mit wildem Fanatismus auf den Straßen Jerusalems ertönen sollte. Aber auch angesichts dieser Kundgebung unverföhllichster Feindschaft wird die menschengewordene Liebe sich selbst nicht untreu. Ob schon etliche ihn versuchten und ein Zeichen von ihm begehrten, so läßt er sich doch nicht dazu herbei, wie der ungestüme Eiferer Elias, Feuer vom Himmel auf seine Gegner fallen zu lassen oder wie Moses Gott zu bitten, die Erde möge ihren Mund aufthun und seine Widersacher verschlingen. Nein, die menschengewordene Liebe eifert nicht, sie erbittert sich nicht, sie stellt sich nicht ungeberdig, sie rechnet das Böse nicht zu, sie bleibt auch in dieser Situation langmütig und freundlich. Ja, langmütig und freundlich bleibt Christus auch seinen Widersachern gegenüber, denn er begnügt sich damit sie zu widerlegen und zu belehren. Dieser doppelten Rede Jesu, — der Wider-

legung und der Belehrung, die er an seine Feinde richtet, laßt uns heute nachdenken.

Herr, Dein Wort zu hören sind wir hier zusammengekommen. Schenke uns den rechten Mariensinn, damit wir uns zu Deinen Füßen setzen und Deiner Rede zuhören, auf daß auch uns das Wort gelte: ihr habt das gute Teil erwählt, das soll nicht von euch genommen werden. Herr, tue meine Lippen auf, daß mein Mund Deinen Ruhm verkündige. Amen.

I.

Christus widerlegt seine Gegner.

Christus widerlegt seine Gegner, indem er ihnen zwei Fragen vorlegt. Die erste Frage lautet: „Ist denn der Satanas mit sich selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr sagt, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub.“ Durch diese Frage will der Herr den Selbstwiderspruch aufdecken, der in der Rede seiner Gegner liegt. Sie werfen ihm vor, er treibe die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, er zieht aus dieser Rede die Folgerung, die sich mit innerer logischer Notwendigkeit aus derselben ergab, daß Satanas mit sich selbst uneins sei, mit sich selbst im Kriege liege. Daß ein Reich in seine einzelnen Teile zerfällt und durch blutige Bürgerkriege seinen eigenen Untergang herbeiführt, dafür bietet die Geschichte der Völker Beispiele in stattlicher Menge. Aber wo in aller Welt ist ein Herrscher mit sich selbst in dem Sinne uneins geworden, daß er seine eigenen Truppen gegen sich selbst ausgesandt hätte und gegen sich selbst zu Felde gezogen wäre? Daß das ein Unding, eine unvollziehbare Vorstellung sei, müssen die Pharisäer stillschweigend anerkennen.

An diese erste Frage reiht der Herr eine zweite: „So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein.“ Der Herr erinnert

daran, daß auch die Pharisäer, ihre Genossen und Kinder sich mit Dämonenaustreibungen befassen. In der Tat erzählt uns die Apostelgeschichte von den sieben Söhnen des Hohepriesters Ekeva, die zu Ephesus unreine Geister beschworen (Apostelgesch. 19, 13 ff.). Auch der jüdische Schriftsteller Josephus berichtet uns in seinem Buch „die jüdischen Altertümer“ von einem Mann namens Eleasar, der in Gegenwart des nachmaligen Kaisers Vespasian mittelst eines Zauberringes und mittelst salomonischer Zaubersprüche einen Dämon ausgetrieben und diesen dann veranlaßt ein Gefäß mit Wasser umzustößen.

Ueben nun so die Pharisäer selbst Teufelsaustreibung, so wendet sich ihr Angriff auf Jesus gegen ihr eigenes und ihrer Kinder Tun. Mit seinen beiden Fragen hat Jesus seine Gegner widerlegt: er hat ihnen gezeigt, daß ihre haßerfüllten Worte einen Widerspruch in sich selbst und einen Widerspruch mit ihrem eigenen Tun bedeuten. Mit dem tiefsten Wort: „Darum werden eure Kinder eure Richter sein“ schließt er diesen Teil seiner Rede.

Seit jenen Tagen, da Jesus die Pharisäer widerlegte, hat der Widerspruch gegen Christi Person und Werk nimmer aufgehört. Juden, Heiden und leider auch Christen haben darin gewetteifert, die Gestalt des Heilands zu verkleinern, zu schmähen, zu lästern.

Wer kennt nicht die jüdischen Schandgeschichten über Christi Geburt, die ein bekannter Hochschullehrer neuerdings seinen Lesern wieder aufgetischt hat? Wer hätte nicht gehört von den wüsten Verleumdungen, mit denen das alternde Heidentum die Person und die Lehre Christi in den Augen der Welt lächerlich zu machen und zu verhöhnen gesucht hat? Wurde nicht im Mittelalter dem größten Staufenkaiser das blasphemische Wort nachgesagt, unser Herr sei einer der drei großen Betrüger der Menschheit gewesen? Wird nicht von einem feinsinnigen Papst zu Beginn der Neuzeit der frivole Ausspruch berichtet: „Die Fabel von Christo hat uns und den Unfrigen viel genützt?“ Und blicken wir zurück auf das verflossene Jahrhundert — hat nicht gerade in dieser Zeit Christus sich als das Zeichen erwiesen, dem widersprochen wird? Wie ist doch gerade im neunzehnten

Jahrhundert sein Bild verzeichnet, entstellt, geschmäht und gelästert worden! Hat man es doch in diesem Jahrhundert fertig gebracht zu behaupten, Christus habe nie existiert und seine Lehre sei unbrauchbar und veraltet. Haben nicht die einen ihn einen weltflüchtigen Kulturfeind gescholten, andere ihn einen interessanten Dekadenten genannt, wiederum andere ihn als einen unwissenden Ignoranten bezeichnet, während wiederum Andere ihn als Volksbeglucker und socialen Reformator darzustellen versucht haben? Hat nicht der Materialismus unserer Tage das Christentum für ein Hirngespinnst erklärt, das mit dem heutigen Weltbild unvereinbar und das daher für den modernen Menschen höchstens die Bedeutung einer geschichtlichen Merkwürdigkeit besitze? Und haben nicht wiederum andere, obschon von Liebe und Verehrung zu Jesu erfüllt, doch Zug um Zug aus dem Bilde ausgelöscht, das uns die Schrift und die Kirche von ihm bieten?

Wir schauern angesichts dieser fast unendlichen Kette von Widersprüchen, die immer dreister und immer drohender ihr trotziges Haupt gegen Christum erheben. Und wie viele ängstliche Gemüter und schwache Seelen fühlen sich direkt durch den unaufhörlichen Widerspruch gegen das Christentum in ihrem Glaubensstande bedroht! Die Wucht der gegnerischen Argumente erscheint oft so überwältigend, die unerbittliche Logik der Tatsachen so unabweisbar, daß unter ihrem Anprall der zarte Bau unseres Glaubens rettungslos zusammenzubrechen droht. Aber gerade diesen geängstigten Gewissen und schwachen Seelen ruft der Herr durch das heutige Evangelium zu: „fürchtet Euch nicht.“ Ja, fürchtet Euch nicht, so gewaltig auch der Widerspruch ist, den die Gegner des Christentums erheben, denn auch heute gilt ihnen gegenüber das Wort: Eure Rede widerspricht sich selbst, und Eure Rede widerspricht Eurem Tun und dem geschichtlichen Geschehen überhaupt. Widersprechen sich denn nicht die Gegner alle unter einander? Wenn Christus ein weltabgewandter Mönch war, kann er denn gleichzeitig ein Volksbeglucker sein, der für die größtmögliche Menschenmenge das größtmögliche irdische Glück und materielle Behagen angestrebt? Wenn Christus nur ein interessanter Dekadent war, wie kommt

es, daß gerade durch das Christentum die antike Kultur zu Grabe getragen worden und an ihre Stelle eine neue und viel reichere getreten ist?

Uns allen gilt aber das ernste Mahnwort, mit dem Christus die Widerlegung seiner Gegner abschließt: „eure Kinder werden eure Richter sein.“

Wir alle wissen, wie schmerzlich es für Eltern, Erzieher und Lehrer ist, wenn ihre Kinder, Schüler und Pflegebefohlenen sich gegen sie erheben, ihnen Vorwürfe machen, oder gar Beschuldigungen gegen sie laut werden lassen. In der Entscheidung von Fragen des praktischen Lebens, in Familien- und Vermögensangelegenheiten lassen wir uns so häufig von der Erwägung leiten, nur ja nichts zu tun, was uns Vorwürfe von seiten unserer Kinder oder Kindeskinde zuziehen könnte. Aber was sind alle Fragen des praktischen Lebens im Vergleich mit der einen großen Frage nach dem ewigen Heil unserer unsterblichen Seele? O hüten wir uns darum, daß nicht in dieser einen großen Hauptfrage unsere Kinder oder Kindeskinde als Richter und Ankläger gegen uns auftreten! Hüten wir uns, unseren Familien, Schulen und Gemeinden ein anderes Christusbild vorzuhalten, als dasjenige, welches uns die Schrift und die Kirche darbieten, das Bild voll göttlicher Herablassung und himmlischer Sünderliebe, das Bild in Knechtsgestalt, aber doch voller Gnade und Wahrheit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, das Bild, zu dem sich die Kirche in dem zweiten Artikel des Glaubens bekennt! Denn wehe uns, wenn von uns das Wort gelten sollte, das Christus dem Geschlechte seiner Tage vorgehalten: die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und es verdammen, denn sie taten Buße nach der Predigt Jonas, aber ihr habt von dem Bußruf dessen, der mehr ist als Jonas, nichts gewußt und nichts gelehrt. Und die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und es verdammen, denn sie kam vom Ende der Erde, Salomo's Weisheit zu hören, ihr aber habt die Weisheitsfülle dessen, der mehr ist als Salomo, verkannt und verworfen.

II.

Christus belehrt seine Gegner.

Jesu Gegner hatten ihm ein Doppeltes vorgeworfen, er sei der Teufel und sein Werk Teufelswerk. Er belehrt nun seine Gegner dahin, daß er nicht der Teufel, sondern vielmehr des Teufels Ueberwinder sei und daß sein Werk nicht Teufelswerk, sondern Reichgottesarbeit sei. Christus ist nicht der Teufel, sondern des Teufels Ueberwinder — diese Lehre veranschaulicht der Herr durch ein Gleichniß. Er führt uns einen Palaß oder, genauer nach dem Urtext, einen Herrensiß, ein ummauertes Gehöft, eine festungsartige Burg vor. Diese Burg mit all ihrem Besiß und den dort aufbewahrten Beutestücken wird wohl behütet und bewacht von einem Starken, einem gewaltigen Riesen, der, vom Scheitel bis zur Fußsohle bewehrt mit Angriffs- und Vertheidigungswaffen, jedermann den Zugang zu dem Seinen verwehrt; aber vor den Mauern der Burg erscheint plötzlich ein Stärkerer, ein noch gewaltigerer Riese; es kommt zwischen beiden zum Kampf, der Stärkere überwindet den Starken, entwaffnet ihn und raubt ihm die Beutestücke, die dieser in seiner Burg aufbewahrt hat.

Der Starke ist der Satan. Fürwahr, ein Starke ist der Satan, dessen Stärke in der ausnahmslosen Herrschaft des Todes, der Sünde und der Versuchung wir alle täglich und stündlich an unserem eigenen Leibe mit Schmerzen erfahren.

Aber in Christo ist der Menschheit ein Stärkerer erstanden. In der Stunde der Versuchung, von der uns das Evangelium des Sonntags *Invocavit* so beredt zu erzählen weiß, hat der Starke zurückweichen müssen vor der sieghaften Kraft dessen, den niemand einer Sünde zeihen konnte, und von dem jede Versuchung, auch die allerschwerste, abprallen mußte, wie der Pfeil von dem Helmschild.

Die Versuchung in der Wüste war der Anfang des Sieges; sein Fortgang und Ausgang aber in dem aufsteigenden Fortschritt seiner Vollendung spricht sich aus in den Worten des

Bekentnisse: „gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben, begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten.“

Der glorreiche Sieg Jesu über den Satan aber bedeutet andererseits auch die Aufrichtung der Gottesherrschaft auf Erden. Darum sagt Jesus zu seinen Gegnern: „So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch“. Genauer nach dem Urtext lautet unser Vers: „so ich aber durch den Finger Gottes (d. h. durch den Geist Gottes) die Teufel austreibe, so ist die Königsherrschaft Gottes bei euch angelangt.“

Mit dem Siege Jesu über den Teufel ist etwas Neues in die Erscheinung getreten. Dieses Neue ist das Reich Gottes, dessen Plan bei Gott seit Anbeginn der Welt vorhanden war und dessen Fundament die ganze Geschichte Israels von der Zeit des Mose bis zu den Tagen des Täufers bildet. Auf diesem Fundament beginnt nun jetzt in senfkornartigem Wachstum sich ein Wunderbau zu erheben, über dessen Portal die Aufschrift prangt: „Mein Haus soll ein Bethaus sein für alle Völker“. (Jes. 56, 7). Und drinnen ist ein Hochzeitsmahl zu gerichtet für die Böllner und Sünder, für die geistlich Armen und Leidtragenden, für die, so da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, für die um Jesu willen Geschmähten und Verfolgten, für die Märtyrer und Bekenner, für die Sanftmütigen und Friedfertigen, für die Barmherzigen und die so reines Herzens sind, auf daß sie dort mit Jesu zu Tische sitzen und vor ihm essen vom Brot des Lebens und vor ihm trinken das Wasser des Lebens, das sie vergessen macht alles Leid, alle Tränen und alles Geschrei, so daß ihre Freude vollkommen sei. Siehe, da ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen, Männern und Frauen, zwischen Herren und Knechten, denn sie sind allzumal Kinder Gottes, durch den Glauben an Christum Jesum!

Und dieser Gottesbau ist auch darin ein Wunderbau, daß er für die einen unsichtbar ist, wie ein im Acker verborgener

Schatz, für die anderen aber sichtbar wie eine Stadt, die auf dem Berge liegt. Die Gegner Jesu gehören zu denen, die den Bau des Gottesreiches in dieser Welt nicht sehen, nicht sehen wollen, und darum schließlich auch nicht sehen können, so nahe auch derselbe zu ihnen herbeigekommen ist.

Wie steht es mit uns? Ist durch Christi Sieg über den Teufel das Reich Gottes auch zu uns gekommen?

Ja, zu unserem Lande ist das Reich Gottes gekommen zu jener Zeit, als der greise Priester Meinhard an unseren Gestaden landete und die frohe Botschaft verkündigte: Christus hat den Teufel überwunden und das Reich Gottes herbeigeführt nicht nur für die Deutschen, sondern auch für die Völker dieses Landes, die Liven, die Kuren, die Letten und Esten.

Und wiederum kam das Reich Gottes zu uns in jenen großen Tagen des sechszehnten Jahrhunderts, als durch Schrift und Wort bei uns die frohe Kunde erscholl: in Wittenberg ist ein Gewaltiger erstanden, der durch seine Hammerschläge die Kirche aufgerüttelt aus jahrhundertlangem Tiefschlaf; im Sachsenlande ist ein Gottesheld erstanden, der das Evangelium wieder auf den Leuchter gestellt, nachdem Rom es so lange unter dem Scheffel menschlicher Satzungen verborgen gehalten.

Auch zu jedem Einzelnen von uns ist das Reich Gottes gekommen in der Stunde unserer Taufe; damals taten sich die Tore des Reiches Gottes auch für uns weit auf, indem Christus seine Hände segnend auf uns legte und zu uns sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes“.

Und wiederum ist das Reich Gottes zu uns gekommen am Tage unserer Konfirmation, da wir einzuziehen begehrten durch die Tore der Gerechtigkeit in das Reich der Gnade und Wahrheit. In jener ernsten Stunde, wo unsere jugendlichen Lippen vor versammelter Gemeinde das Bekenntniß zum Gekreuzigten ablegten und wir zum ersten Mal mit bebender Ehrfurcht das Sakrament des Altars empfangen, da war zu uns das Reich Gottes nahe, ganz nahe herbeigekommen.

Aber doch, wie vielen ist seit jener Zeit das Reich Gottes immer ferner und ferner gerückt, so daß es für sie wie ein frem-

des Land in einem unbekanntem Weltteil ist, von dem man nur dunkle Kunde besitzt. Und doch — wie beneidenswert sind die Menschen, für die das Reich Gottes nicht ein Gegenstand der Ferne, sondern ein Gegenstand der Nähe ist, nicht eine Größe der Vergangenheit und der Zukunft, sondern eine Größe der Gegenwart! O wie glücklich sind doch die Menschen, die das Kommen des Reiches Gottes in allen wichtigen Augenblicken des Lebens verspüren!

Wohl Euch, ihr Kommilitonen von der theologischen Fakultät, wenn Euer Entschluß, Euch dem Studium der Theologie und dem Dienste der Kirche zu widmen, für Euch ein Kommen des Reiches Gottes bedeutete! Wohl uns allen, wenn wir beim Eintritt in unser Berufsleben und bei jeder neuen Staffel, die wir hier erklimmen, uns von dem Gedanken beherrschen lassen: das Reich Gottes ist zu uns gekommen; Müßiggänger waren wir bisher auf dem Markte des Lebens, aber Gott hat uns in seinen Weinberg berufen, damit wir an dem bestimmten Weinstock, den der Herr unserer besonderen Hut und Pflege zugewiesen, Arbeit tun, durch die das Reich Gottes gefördert und gebaut werde!

Wohl den Menschen, die, wenn sie am Traualtar sich die Hand zum Lebensbunde reichen, der Empfindung Raum geben: das Reich Gottes ist zu uns gekommen, indem sie sprechen: wir wollen eine Gemeinschaft begründen, die ein Abbild sei der Gemeinschaft Christi mit der Kirche, eine Gemeinschaft, in der Gottes Geist regiert und Gottes Wille herrscht, eine Gemeinschaft, die ein Gottes- und Himmelreich im Kleinen sein soll!

Wohl uns, wenn wir in Stunden schwerer Heimsuchung, wenn hartes körperliches Leid uns oder die Unserigen trifft, wenn eine niederschmetternde Depression uns zu Boden wirft, wenn des Lebens unberechenbare Stürme die schönsten Blüten an dem Lieblingsbaum unserer Hoffnung knicken, wenn der unbittliche Tod grausame Lücken in unserem Kreise bricht, wenn wir uns einsam und verlassen, verkannt und mißverstanden in dieser Welt vorkommen, — wohl uns, wenn wir in solchen Stunden Verständniß gewinnen für das Wort des Apostels: daß wir durch viele Trübsal müssen in das Reich Gottes ein-

gehen (Apostelgesch. 14, 22), und wir so das Kommen des Reiches Gottes unter Gebet und Tränen erleben!

Wohl uns aber auch, wenn wir in Stunden großer, überraschender Freude, wenn Gott uns plötzlich über alles Bitten und Verstehen aus der Tiefe in die Höhe, aus der Enge in die Weite führt, wohl uns, wenn dann unser dankerfülltes Herz in den Jubelruf ausbricht: „Der Herr hat Großes an uns getan, deß' sind wir fröhlich (Ps. 126, 3),“ und wir so mit lachendem Munde und rühmender Zunge, unter Jauchzen und Frohlocken das Kommen des Reiches Gottes erfahren!

Aber selig vor allem der Mensch, der das Kommen des Reiches Gottes nicht nur in den Hauptmomenten seines Lebens und in den entscheidenden Wendepunkten seines Daseins erlebt, sondern es täglich erfährt in unablässigem Glaubenskampf, in fortschreitendem Heiligungseifer, in stets wachsender Hoffnungsfreudigkeit, in allezeit zunehmender Heilsgewißheit!

Selig der Mensch, für den das ganze Leben mit seinen Gaben und Aufgaben, seinen Pflichten und Rechten, seiner Arbeit und Erholung, mit der ganzen unendlichen Fülle der Beziehungen zu Kirche und Staat, zu Recht und Sittlichkeit, zu Obrigkeit und Gesellschaft, zu Berufs- und Standesgenossen, zu Nachbarn und Gesinde, mit einem Wort das ganze Leben mit seinen großen Rätseln und Fragen und seinen kleinen Geschehnissen und sogenannten Zufällen ein fortwährendes Kommen des Reiches Gottes ist! Selig der Mensch, für den jeder Tag einen Schritt, jeder Sonntag eine Wegstrecke, jeder Geburtstag eine Station vorwärts und aufwärts bedeuten auf dem schmalen, dornenvollen Wege zu dem Reiche der Gnade und Liebe, der Erlösung und Versöhnung, der Rechtfertigung und der Heiligung! Selig eines solchen Menschen Heimgang! wird er nicht auf dem Totenbette seine Seele aushauchen mit den Worten: das Reich Gottes ist zu mir gekommen, denn heute werde ich mit Christo im Paradiese sein? Selig eines solchen Menschen Auferstehung, wenn der Herr zu ihm samt allen Gläubigen sprechen wird: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt“!

Selig solcher Auferstandener Antwort, die dann in alle

Ewigkeit vor dem Thron des Lammes bekennen werden: das Reich Gottes, das Reich des Glanzes und der Herrlichkeit ist zu uns gekommen!

O möchten doch wir alle, die wir hier versammelt sind, also selig leben, sterben und auferstehen, daß unser Bekenntniß allerwege hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit lauten möge: „das Reich Gottes ist zu uns gekommen“. Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen.

